

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Acht und zwanzigster Brief. Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

welch ein Schmerz ist das für Ihre wahre Freundin.

Amélie Belcour.

Acht und zwanzigster Brief.

Christine Selber an Jacobine Veldenaar.

Im Gelderschen Häuschen bey der Monagerie,
früh um 6 Uhr.

Welch ein herrlicher Morgen nach dem schweren Gewitterregen dieser Nacht! Ich stand sehr früh auf, um des schönen Schauspiels zu gedenken, die Sonne über die erquickten Fluren aufgehen zu sehen. O! wären Sie in diesem Augenblicke hier an meiner Seite in dem lieblichen kleinen Gelderschen Häuschen, welches Ihnen um seiner Simplizität, und der schönen Lage zwischen den dickbelaubten Ulmbäumen willen so lieb ist! — Sagen Sie was Sie wollen, Ihre Gegenwart ist unendlich mehr, als alle Ihre Briefe. Es ist wahrlich hart, Sie so nahe bei mir zu haben, und sie nicht zu sehen!

nicht jeden Gedanken, nicht jedes Gefühl mit Ihnen theilen, und an Ihrem freundschaftvollen Herzen vergessen zu können, daß es außerhalb Beckenhof noch eine Welt giebt, auf deren glänzenden Schauplätzen ihre junge Freundin nur zu oft eine sehr leere Rolle spielt!

Dank sey Ihnen indessen für Ihren lieben Brief, den die Silhouetten die ihn begleiten, noch schätzbbarer machen. Bald mögte ich Ihnen beystimmen, daß ein solcher Umriss einem Gemälde vorzuziehen ist. Freylich vermisst man besonders das Auge; und ein Auge, wenn es uns etwas zu sagen hat, besitzt doch eine so reiche, so deutliche Beredsamkeit! Indessen, Sie mögen Recht haben oder nicht, Mutter und ich sind dem Herrn Leevend sehr für seine Mühe verbunden.

Naul hat einen Brief von seinem Freunde, aus dem er uns aber nur sehr wenig vorlas. Gestern Abend kam hier unter seiner Adresse ein Brief an Herrn Leevend, dessen Aufschrift von einer sehr schönen Französischerhand war. Gestern früh war schon einer angelangt, ebenfalls von einer Damenhand, aber minder schön, minder regelmäßig. Mich dünkt, wenn ein

Frauenzimmer auch eine noch so schöne Hand schreibt, so ist doch immer ein gewisses Etwas in den Zügen das ich nicht näher bestimmen kann, wodurch sich ihr Geschlecht verräth. Ein Frauenzimmer schreibt zierlicher, und mehr wie gezeichnet, wenn sie eine hübsche Hand schreibt und nicht zu viel Ideen auszudrücken hat; ein Mann schreibt schöner, stolzer. Herr Leevend muß also unter unserm Geschlechte sehr gute Freundinnen haben.

Schien er nicht geneigt, von Mamsel Mouslin zu sprechen? . . . Von seinem besten Lottchen? Das ist nicht edelmüthig, nicht gerecht! Warum vermeidet er — wenigstens mit Ihnen — von einem Mädchen zu sprechen, welches er liebt, welches so viel Recht auf unsere Hochachtung hat, von so guter Familie, von so vorzüglichen Eigenschaften ist? Was mag er Ihnen haben sagen wollen? Das kann ich nicht errathen! — Nu, fürwahr! was habe ich denn auch daran zu rathen? Ist es doch nichts was mich angeht. Aber das kann ich nicht aus dem Kopfe tragen, bloß wegen des Auffallenden, daß er so verändert ist. Wodurch in aller Welt wird diese — Abwendung veranlaßt? Ste

können sich keine Idee von seinem Betragen machen! Er eilte daß er fortkam, und sah doch, wie gern Mama ihn hierbehalten hätte. . . . Ich bin ärgerlich über mich selbst, daß ich noch daran denke! und von nun an will ich auch nicht mehr daran denken; denn am Ende, was kümmert mich Herr Leevend und seine Launen? nicht wahr? Was sind wir glücklich, meine Jacobine, daß wir es unbeständigen Leuten nicht in ihre Macht stellen, uns unartig zu behandeln! O ja, ich sehe sehr gut, daß Sie Ihre Freude daran haben, mich ein wenig zu plagen, und stehe von Herzen zu Diensten. Ich lache — Sehen Sie, ich will offenherzig seyn! — Ich lache zwar nicht darüber, aber es befremdet mich selbst einigermaßen, daß ich nicht darüber lache. Ich bin, glaube ich, zu sehr — ja, wie soll ich es nennen? empfindlich? nein! — verwundert darüber. Gewiß, es ist doch ganz unbegreiflich von Wim! Er könnte wenigstens Mamsell Moulin wohl lieben, und sich selbst mehr gleich bleiben.

Mein Vater erwähnt seiner mit keinem Worte. Ich verstehe dieses Schweigen. Er spricht jetzt mit besonderer Achtung von dem

jungen Herrn Kenting, der unlängst von Reisen zurückgekommen ist. Ich kenne ihn sehr wenig, und habe mit seiner Schwester nicht viel Umgang. — Es kann seyn, daß er sich hier adressirt; geschieht das, so sollen Sie es wissen! ich hoffe es aber nicht, denn was fehlt meinem Glücke, als daß ich Sie so selten bey mir habe? — Wirklich, das Schreiben ist eine vortreffliche Erfindung; Ihr Freund Pope hat Recht; aber das hindert nicht, daß ich nicht weit lieber einen Tag, an dem Sie mir ganz gehören, mit Ihnen zu ringe, als den schönsten und längsten Ihrer Briefe empfangen. Ich umarme Sie u. s. w.

Neun und zwanzigster Brief.

Herr Jacob Bernards an Charlotte Roulin,

Noch Einmal muß ich die Feder nehmen, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe. Zwar mein ganzes Verragen setzt Ihnen das außer Zweifel, aber es liegt etwas so Angenehmes für mich in